

Andreas Kemmerling

Locke über die Wahrnehmung sekundärer Qualitäten

Für Rainer Specht

John Lockes (1632–1704) Wahrnehmungstheorie dient einem klaren philosophischen Ziel.¹ Sie soll dazu beitragen, seine empiristische Grundthese zu untermauern, dass alle unsere Ideen letztlich aus der Erfahrung kommen – entweder aus der sinnlichen Wahrnehmung äußerer Gegenstände, oder aus der Reflexion, d. h. aus der inneren Wahrnehmung dessen, was im eigenen Geist gegeben ist. Jede Idee ist entweder komplex (d. h. das Ergebnis geistiger Operationen wie denen des Zusammenfügens, Vergleichens, Erweiterns und Abstrahierens von einfachen Ideen), oder sie ist eine einfache Idee. Einfache Ideen charakterisiert er folgendermaßen: Sie bieten dem Geist etwas Einheitliches dar, in dem kein Unterschied anzutreffen ist, und lassen sich deshalb nicht in verschiedene Ideen zerlegen. Der Geist ist nicht fähig, aus eigener Kraft einfache Ideen zu bilden oder zu zerstören; darin sind sie den kleinsten Teilchen der Körperwelt vergleichbar (II.2.1 f.). Sie sind also keine Fiktionen unserer Einbildung, sondern „notwendigerweise das Produkt von Dingen, die auf den Geist in einer natürlichen Weise einwirken“; zwischen ihnen und den Dingen, die sie uns repräsentieren, besteht eine „Konformität“, die für wirkliches Wissen ausreicht (IV.4.4).

Wir werden uns hier auf Lockes Theorie der Sinneswahrnehmung beschränken, die er viel detaillierter ausführt als seine Theorie der Reflexion. Insbesondere wird es darum gehen, vor welche komplexe Problemlage Lockes wahrnehmungstheoretischer Ansatz durch eine bestimmte Klasse körperlicher Eigenschaften (die so genannten sekundären Qualitäten) gestellt wird und welche Lösung er entwickelt. Die Komplexität des Problems,

1 In meinen Verweisen auf Lockes *Essay concerning Human Understanding* bezieht sich die römische Ziffer auf das Buch, die zweite auf das Kapitel und die dritte auf den Abschnitt. („I.2.3“ bezeichnet also den dritten Abschnitt des zweiten Kapitels des ersten Buchs.)

vor dem Locke steht, rührt – wie im Folgenden deutlich werden wird – daher, dass es Annahmen aus unterschiedlichen Bereichen sind (Erkenntnistheorie, Kausaltheorie, Repräsentationstheorie und Ontologie), die im Falle der primären Qualitäten keine Schwierigkeiten bereiten, wohl aber im Falle der sekundären.

Beispiele für sekundäre Qualitäten sind: die Röte einer reifen Tomate, die Süße eines Zuckerwürfels oder die Kälte eines Schneeballs. Das Wesen solcher Eigenschaften ist bis heute Gegenstand philosophischer Kontroversen. Sind sie objektiv in den materiellen Gegenständen vorhanden, oder sind sie „phänomenale“ Eigenschaften, die nicht den Gegenständen selbst, sondern eigentlich nur unserer Wahrnehmung zukommen? Sind sie vielleicht hybride Eigenschaften, in denen objektive und subjektive Aspekte zusammenspielen? Oder gibt es sekundäre Qualitäten überhaupt nicht; entpuppen sich unsere Begriffe von ihnen bei genauerer Betrachtung als leere Konstrukte, die auf nichts in der Welt zutreffen? Lockes ingeniose Wahrnehmungstheorie ist ein Meilenstein in der Geschichte des philosophischen Streits um diese Fragen, und ihre Rekonstruktion ist nicht nur von historischem Interesse, sondern führt uns in eine philosophische Problematik, die heute nicht weniger aktuell ist als vor 200 Jahren.²

Lockes Lehre von der Sinneswahrnehmung ist zwar eine philosophische, aber keine bloße Begriffsuntersuchung dazu, was „wahrnehmen“ heißt. Sie soll verständlich werden lassen, wie Wahrnehmung in natürlichen Kausalprozessen zustande kommt. Der theoretische Hintergrund, vor dem Locke seine Lehre entwickelt, ist die Korpuskel-Theorie, die er nicht für erwiesen hält, sondern für eine Hypothese (IV.3.16) – allerdings für die beste verfügbare Hypothese, um von den Eigenschaften und der Interaktion von Körpern eine verständliche Erklärung zu geben. Dieser Hypothese zufolge ist jeder Körper nichts anderes als eine Ansammlung von unwahrnehmbar kleinen Korpuskeln, und alles, was in der Körperwelt vor sich geht, lässt sich letztlich mit Rückgriff auf Korpuskeln und deren physikalische Eigenschaften erklären.³

2 Das Problem der Farben und ihrer Wahrnehmung steht im Vordergrund der zeitgenössischen Diskussion zum Thema sekundäre Qualitäten. Einen guten Überblick dazu bieten Maund (1995) und Byrne/Hilbert (1997).

3 Korpuskeln sind für Locke offenbar Atome: nicht nur unwahrnehmbar klein, sondern auch unteilbar (II.27.3). Vermutlich hielt er sie nur für *de facto*, nicht für prinzipiell, unteilbar. Jedenfalls gibt es einige Stellen, die darauf hindeuten, dass ihm der Begriff eines unteilbaren Stücks Materie unheimlich war (z. B. II.17.12; IV.17.10). Lockes Konzeption des Korpuskularismus und insbesondere auch seine Unter-

Innerhalb dieses korpuskularistischen Ansatzes soll eine Wahrnehmungstheorie, wie Locke sie anstrebt, zumindest in Umrissen verständlich machen, wie wir vermittels unserer Sinnesorgane Eigenschaften an Gegenständen wahrnehmen. Sie soll weiterhin die empiristische These plausibel machen, dass *alle* unsere einfachen Sinnes-Ideen aus der Sinneswahrnehmung stammen: wir nehmen sie an Gegenständen wahr, indem wir Ideen von ihnen empfangen. Dies ist der Ausgangspunkt der Lockeschen Wahrnehmungstheorie:

Wenn ein Subjekt *S* an einem Gegenstand *x* die Eigenschaft *E* wahrnimmt, dann hat *S* eine durch *x* hervorgerufene Idee von *E*.

Bevor wir uns weiter mit den beiden Leitfragen beschäftigen, wie es im Rahmen der Korpuskular-Hypothese zu erklären ist, dass körperliche Gegenstände bzw. ihre Eigenschaften Ursachen von Ideen sein können und ob wirklich alle einfachen Sinnes-Ideen als derartige Wirkungen aufgefasst werden können, wollen wir zunächst versuchen, besser zu begreifen, was Locke unter einer Idee versteht.

1 Ideen und Perzeptionen: Lockes undeutliche ontologische Lehre

Was eine Idee ist, definiert Locke nirgendwo. Aber er gibt mannigfache Erläuterungen und Umschreibungen – so viele allerdings, dass es schwierig ist, daraus eine konsistente Konzeption zu rekonstruieren. Selbst führende Interpreten sind sich bis zum heutigen Tag darüber uneins, ob Lockesche Ideen als geistige *Objekte* aufzufassen sind, zu denen das Subjekt in bestimmte Beziehungen treten kann, oder ob sie geistige *Vorgänge* („Perzeptionen“) sind, deren repräsentationaler Gehalt durch das Wort „Idee“ akzentuiert wird.⁴ Schon Thomas Reid hatte auf diese Mehrdeutigkeit aufmerksam gemacht: an vielen Stellen sei mit „Idee“ bei Locke nur der Akt

scheidung zwischen primären und sekundären Qualitäten von Körpern ist durch die wissenschaftlichen Theorien seines Freundes Robert Boyle geprägt; vgl. dazu insbesondere Alexander (1985). Als knapper Überblick zur Geschichte der Unterscheidung zwischen primären und sekundären Qualitäten vor Boyle und Locke ist immer noch zu empfehlen: W. Hamiltons Darstellung in Reid (1785/1863, Band II), 825 ff.

4 Die Objekt-Auffassung wird z. B. von Mackie 1976, 44 ff., Chappell 1994 und Bennett 2001, Kap. 24, § 154) vertreten; die Vorgangsauffassung insbesondere von Yolton 1993, 88 ff.

des Geistes beim Erfassen eines Objekts gemeint; an andern Stellen aber eine Art Schatten-Entität, die zwischen dem Gedanken und dem Objekt des Denkens angesiedelt ist und eine gesonderte Existenz für sich hat.⁵

Es scheint mir die letztlich philosophisch wohlmeinendere Interpretation Lockes zu sein, dass der Vorgangssinn des Wortes „Idee“ für ihn der ontologisch grundlegende ist. Einige Stellen sprechen für diese Deutung: Das Ideen-Haben und das Perzipieren sind ein und dasselbe (II.1.9); ja, unsere Ideen selbst *sind* nichts anderes als bloße Erscheinungen oder Perzeptionen in unserm Geist (II.32.1 und II.32.3). Zwar spricht er sehr häufig von Ideen als Objekten, die im Geist perzipiert werden, und bezeichnet sie auch als Materialien des Denkens und Wissens (z. B. II.8.8 und II.1.2); ontologisch gesehen ist diese Redeweise aber vielleicht nur eine *façon de parler*. Dafür spricht z. B. folgender Textbeleg: Wenn er sagt, das Gedächtnis sei gleichsam das Lagerhaus unserer Ideen, in dem sie gleichsam außer Sichtweite abgelegt werden (II.10.2), dann lässt er es an dieser Stelle nicht damit genug sein, durch zweimaliges „gleichsam“ den Analogiecharakter dieser Beschreibung deutlich zu machen. Vielmehr weist er auch unmittelbar anschließend ausdrücklich darauf hin, dass Ideen Perzeptionen sind: „Jedoch sind unsere Ideen *nichts anderes als aktuelle Perzeptionen* im Geist, und sie hören auf, irgendetwas zu sein, wenn es keine Perzeption von ihnen gibt“ (meine Hervorhebung).

Das Perzipieren ist für Locke eine so grundlegende Geistestätigkeit, dass es nicht viel Erhellendes darüber zu sagen gibt: „*Was Perzeption ist*, wird jedermann besser dadurch erkennen, dass er darauf reflektiert, was er selbst tut, wenn er sieht, hört, fühlt, usw. oder denkt, als durch irgendeinen Diskurs von mir. Wer darauf reflektiert, was sich in seinem eigenen Geist abspielt, dem kann es nicht entgehen: Und wer nicht reflektiert, dem können alle Wörter der Welt keinen Begriff davon geben“ (II.9.1). Zwei Aspekte sind Locke jedoch wichtig. Erstens ist der Geist beim bloßen Perzipieren weitgehend passiv und kann das, was er perzipiert, nicht zu perzipieren vermeiden. Zweitens gehört es zum Perzipieren, dass dem Geist das Perzipierte nicht entgeht. Unbewusstes Wahrnehmen kann es nicht geben, denn das Perzipieren ist ein geistiges Notiz-Nehmen (II.9.1–4).

5 Vgl. hierzu: Reid 1785/1863 Band I, 279. An dieser Stelle sagt Reid in Bezug auf Locke: „Es scheint wahrscheinlich, dass der Autor diese Mehrdeutigkeit nicht bemerkt hat und es [das Wort „Idee“] mal im einen, mal im andern Sinn verwendet hat, je nachdem, was das Thema erforderte; und dass die weitaus meisten seiner Leser dasselbe getan haben“.

Lockes übliche Ausdrucksweisen haben die Form: „Der Geist perzipiert die Idee“. Dies nimmt sich wie eine Relationsaussage aus: „Zwischen dem Geist g und der Idee i besteht die Perzeptionsbeziehung“, oder kurz:

Perzipieren(g, i).

Doch im Lichte dessen, was wir gerade betrachtet haben, ist diese relationale Darstellung mit Vorsicht zu genießen. Denn das Perzipieren, um das es geht, und die Idee, um die es geht, sind ja nichts voneinander Unabhängiges. Die Idee ist kein eigenständiges Relatum, zu dem ein Geist in der Perzeptionsrelation stehen kann oder auch nicht. Ist die Feststellung, dass der Geist eine Idee perzipiert, also so zu verstehen, dass dem Geist eine nichtrelationale Eigenschaft zugeschrieben wird? Dann sollte unsere obige Ausdrucksweise vielleicht besser so gelesen werden: „Die Eigenschaft des i -Perzipierens kommt g zu“, oder kurz:

i -Perzipieren(g).

Dadurch würde immerhin deutlicher, dass die Idee und ihr Perzipiertwerden nicht voneinander getrennt werden können. Aber auch das ist keine befriedigende Darstellung. Denn für Locke sind Perzeptionen ja keine Eigenschaften, die einem Geist zukommen, sondern konkrete Vorgänge, die sich in einem Geist abspielen. Mithin ist das, was mit „Der Geist perzipiert die Idee“ gesagt wird, besser als eine relationale Aussage über eine Beziehung zwischen dem Geist und einem konkreten Vorgang aufzufassen: „Zwischen g und p_i , dem Vorgang des i -Perzipierens, besteht die Beziehung, dass p_i in g stattfindet“:

Stattdfinden-in(g, p_i).

Das kognitiv Entscheidende an jedem Vorgang des Perzipierens ist sein repräsentationaler Gehalt. Indem über „die Idee“ gesprochen wird (die ontologisch gesehen nichts anderes ist als der Vorgang ihres Perzipiertwerdens), wird der Gehalt des Vorgangs thematisiert. Wird also z. B. über die Idee von Rund gesprochen, dann wird damit der Gehalt des Vorgangs einer Rund-Perzeption thematisiert. Dieser Gehalt wird von Locke aber gerade nicht als eine zusätzliche Entität aufgefasst, die zu dem Vorgang selbst noch hinzukäme oder ihm fehlen könnte.⁶ Und dann ist auch gut zu verstehen, weshalb Locke schreibt: „Sei jede beliebige Idee, wie sie mag; sie

6 Die Idee von Rund lässt sich, cum grano salis, so charakterisieren: *Rundsein, so wie es im Geist ist*; in Kontrast zu: *Rundsein, so wie es in der Billardkugel ist*. Wenn wir uns jedoch fragen: „Und wie ist Rundsein im Geist?“, dann lautet die nach Locke richtige Auskunft: als ein aktueller Perzeptionsvorgang.

kann nicht anders sein als so, wie der Geist sie zu sein perzipiert“ (II.29.5). Sie *kann* nicht anders sein als so, wie sie perzipiert wird, weil sie und ihr Perzipiertwerden ein und dasselbe sind.

Diese Darstellung mag zwar angemessen sein, um Lockes ontologische Lehre über das Perzipieren von Ideen wiederzugeben. Aber *de facto* redet Locke über Ideen mit Vorliebe wie über geistige Objekte, und er nennt sie auch mehrfach „(immediate) objects in the mind“; an zahllosen Stellen bezeichnet er sie als „images“, „copies“, „resemblances“, „representations“, „marks“ und „signs“. Wir werden sehen, dass er behauptet, gewisse Ideen seien gewissen Eigenschaften von Körpern ähnlich. Natürlich liegt angesichts einer derartigen Feststellung die Vermutung nahe, Locke habe (zumindest manche) Ideen als geistige Bildchen konzipiert, in denen körperliche Gegenstände als die-und-die Eigenschaften besitzend dargestellt sind. Seiner Lehre entspricht das jedoch nicht, und wir werden später sehen, wie diese Ähnlichkeitsthese zu verstehen ist. Die repräsentationalen Gehalte von Perzeptionsvorgängen, die durch das vorangestellte „die Idee von ...“ thematisiert werden, sind für Locke nichts weiter als die kognitiv entscheidenden repräsentationalen Aspekte dieser Vorgänge selbst. Er hielt es offenbar für harmlos, bequem und vielleicht sogar für unvermeidlich, über diese Gehalte an vielen Stellen wie über Objekte zu reden.

Im Lichte dieser Interpretation ist der Ausgangspunkt von Lockes Wahrnehmungstheorie, nämlich

Wenn ein Subjekt *S* an einem Gegenstand *x* die Eigenschaft *E* wahrnimmt, dann hat *S* eine durch *x* hervorgerufene Idee von *E*

also folgendermaßen zu verstehen:

(1) Wenn ein Subjekt *S* an einem Gegenstand *x* die Eigenschaft *E* wahrnimmt, dann findet in dem Geist von *S* eine durch *x* hervorgerufene *E*-Perzeption statt.

2 Korpuskularistische Erklärung der Erzeugung von Ideen durch äußere Gegenstände

Die Frage, vor der eine von (1) ausgehende korpuskularistische Wahrnehmungstheorie steht, ist zunächst folgende: Wie rufen Körper, also Ansammlungen von Korpuskeln zu größeren Struktureinheiten, Perzeptionen hervor?

Sie tun dies durch Impuls (Stoß); dies ist für Locke die einzig denkbare Art, in der Körper Wirkungen hervorbringen können (II.8.11). Entweder gibt es zwischen dem wahrgenommen Körper und den Sinnesorganen unmittelbaren Kontakt (Fühlen, Schmecken) oder vermittelten Kontakt über Teilchen, die von dem Gegenstand ausgehend auf unsere Sinnesorgane stoßen (Sehen, Hören und Riechen). Der Aufprall auf die Sinnesorgane setzt in diesen die Nerven und die Lebensgeister (feinste Materieteilchen in den Nerven) in Bewegung; schließlich findet eine je nach Beschaffenheit der Teilchen und ihrer Bewegung differenzierte Bewegung im Gehirn statt, dem „Sitz der Sinneswahrnehmung“ (II.8.12). Diese von den äußeren Gegenständen hervorgerufene Bewegung im Gehirn, so bemerkt Locke mit souveräner Lakonie, „erzeugt die Ideen, die wir von ihnen in uns haben“ (II.8.12).

Wie dieser letzte Schritt – eine Bewegung im Gehirn erzeugt eine Idee – funktioniert, darüber sagt Lockes Erklärung nichts. An späterer Stelle im *Essay*, in dem Kapitel über die Reichweite unseres Wissens im vierten Buch, wird deutlich, dass er eine solche Erklärung für undenkbar hält: Aufgrund „der Natur unserer Ideen“ von körperlichen und geistigen Gegebenheiten sei es uns verschlossen, „wie irgendein Körper irgendeinen Gedanken im Geist hervorrufen kann“ (IV.3.28). Die Erfahrung lehrt uns zwar, dass solche Kausalverhältnisse bestehen, aber unsere Ideen vom Körper und seinen Eigenschaften sind unseren Ideen vom Geist und seinen Perzeptionen einfach zu fremd, als dass wir verstehen könnten, wie Bewegungen Perzeptionen verursachen (und umgekehrt).

Unsere in der Wahrnehmung erworbenen Ideen hängen am Ende nur von Bewegungen im eigenen Leib – und letztlich im Gehirn – ab (II.8.4). Auch wenn der physiko-psychische Kausalnexus im Gehirn naturwissenschaftlich rätselhaft bleiben muss, ist für Locke offenbar dennoch die Annahme einleuchtend, dass von *unterschiedlichen* Bewegungen im Gehirn – auf welche Weise auch immer – *unterschiedliche* Ideen hervorgerufen werden können. Und die Hypothese, dass unterschiedliche Bewegungen im Gehirn rein mechanistisch auf unterschiedliche Korpuskel-Konfigurationen in den äußeren Gegenständen zurückgeführt werden können, ist für Locke eine konkurrenzlos plausible empirische Vermutung. Er ist, wie wir sehen werden, der Meinung, dass dieses Modell zwar sehr gut auf den Erwerb einer gewissen Art von Sinnes-Ideen passt (nämlich Sinnes-Ideen von „primären“ Qualitäten von Körpern), aber grundsätzliche Schwierigkeiten aufwirft, wenn es auf andere Sinnes-Ideen (nämlich solche von „sekundären“ Qualitäten) angewandt werden soll.

Worin diese besonderen Schwierigkeiten bestehen, wird aus seiner Darstellung im achten Kapitel des zweiten Buchs des *Essay* allerdings nicht deutlich. Locke geht es dort von Anfang an vornehmlich darum, seine eigene Theorie zu präsentieren und gegen gewisse vorthoretische Intuitionen zu verteidigen. Die philosophischen Pointen dieser Theorie lassen sich jedoch erst dann verstehen, wenn überhaupt erkennbar ist, auf welche komplexe Problemlage mit ihr reagiert wird. Im Folgenden soll es deshalb zunächst darum gehen, im einzelnen herauszuarbeiten, worin die Schwierigkeiten bestehen, vor die eine korpuskularistische Wahrnehmungstheorie durch die so genannten sekundären Qualitäten gestellt wird.

3 Primäre Qualitäten und die Ideen von ihnen

Locke unterteilt die Eigenschaften, von denen wir einfache Ideen der Sinneswahrnehmung haben, in zwei Klassen.⁷ Die erste Klasse umfasst die primären Qualitäten körperlicher Gegenstände. Solche primären Qualitäten sind z. B.: die Größe, Figur, Anzahl, Lage und Bewegung (genauer: Bewegung-oder-Ruhe) der festen Teile eines Gegenstands (II.8.23). Locke gibt an verschiedenen Stellen unterschiedliche Kataloge primärer Qualitäten von Körpern; außer den gerade genannten werden aufgeführt: Festigkeit, Textur⁸ und Mobilität. Die kürzeste Liste findet sich zweimal (II.8.13, II.8.25); sie bezieht sich auf Korpuskeln und umfasst nur: Größe, Figur und Bewegung. Die Qualitäten sind als *bestimmbare* Eigenschaften aufzufassen; „Größe“ heißt hier: „irgendeine bestimmte Größe“, und so weiter.

Was ist nun das Charakteristikum dieser Qualitäten? Locke nennt zweierlei: ihre *Wahrnehmungsunabhängigkeit* und ihre *Unabtrennbarkeit*. Er sagt (II.8.23), sie werden deshalb zutreffend „primäre“ (auch „reale“ oder „ursprüngliche“) Qualitäten genannt, weil sie in den Dingen selbst sind, ob sie

7 Locke unterscheidet eine dritte Klasse (vgl. z. B. II.8.23), die ich hier beiseite lasse. Er nennt sie „mittelbar wahrnehmbare sekundäre Qualitäten“ (II.8.26). Aus ihnen ergeben sich keine zusätzlichen philosophischen Probleme, die durch die primären und die gewöhnlichen („unmittelbar wahrnehmbaren“) Qualitäten nicht aufgeworfen werden.

8 Mit „Textur“ (*texture*) ist eine Anordnung von Korpuskeln zu einem größeren Verband gemeint, in dem die Korpuskeln sich zueinander in Ruhe oder Bewegung befinden und einzeln genommen nur als ihre primären Qualitäten besitzend aufgefasst werden. Ich werde im Folgenden stattdessen den Terminus *Partikel-Struktur* verwenden. Locke übernimmt den Textur-Begriff von Robert Boyle; vgl. dazu Alexander 1985, Kap. 2.

nun wahrgenommen werden oder nicht. Dieser Hinweis ist wenig hilfreich, solange unklar ist, um was für eine Art der Wahrnehmungsunabhängigkeit es geht. Aufschlussreicher ist folgende Erläuterung, die Locke in II.8.9 gibt: Primär sind solche Qualitäten eines Körpers, die völlig unabtrennbar von ihm sind, in welchem Zustand er auch immer sein mag; die er in allen Veränderungen beibehält, gleichgültig welche Kraft auf ihn ausgeübt wird; die wir durch die Sinne an ihm wahrnehmen, wenn er groß genug ist, um wahrgenommen zu werden; und die der Geist von ihm nicht trennen kann, wenn der betreffende Körper zu klein ist, um als einzelner durch unsere Sinne wahrgenommen zu werden. – Durch die letzte Formulierung („auch der Geist kann diese Qualität nicht von irgendeinem Körper trennen“) wird nahegelegt, dass primäre Qualitäten diejenigen sind, die zum Begriff des körperlichen Gegenstands überhaupt gehören.

Welche Eigenschaften gehören nun zum Begriff des Körpers überhaupt? Für Locke sind es diejenigen, die zum wissenschaftlichen Begriff des Körpers gehören. Welche dies im Einzelnen sind, darüber lässt er sich durch die Korpuskular-Hypothese belehren.

Was besagt die Hypothese zu diesem Thema? Beginnen wir naheliegenderweise bei den Korpuskeln. Zum Begriff eines einzelnen Korpuskels gehören für Locke, im Lichte von II.8.13 und II.8.25, offenbar ausschließlich die drei intrinsischen (d. h. nicht-relationalen) Qualitäten: Größe, Figur und Bewegung-oder-Ruhe. Dass er keine der anderen Qualitäten, die er ebenfalls als „primäre“ bezeichnet, zu dem *Begriff* eines Korpuskels rechnet, ist im Rahmen seiner Auffassungen plausibel:⁹ Lage gehört nicht dazu, weil Lage relativ zu andern Körpern ist; Festigkeit, als eine bestimmbare Eigenschaft, gehört nicht dazu, weil ein Korpuskel absolut fest ist; eine Anzahl nicht, weil ein Korpuskel keine Teile hat; und eine Textur nicht, weil diese eine Eigenschaft von Korpuskel-Verbänden ist. Wenn ausschließlich Größe, Figur und Bewegung-oder-Ruhe begrifflich wesentliche Eigenschaften von Korpuskeln sind, dann sind diese drei (im Rahmen der Korpuskular-Hypothese) die einzigen primären Eigenschaften von Körpern überhaupt. Alle anderen Eigenschaften, die Locke darüber hinaus als primäre Qualitäten bezeichnet, sind keine Eigenschaften, die *jedem* Körper mit begrifflicher Notwendigkeit zukommen, sondern nur solchen Körpern, die in einem Universum mit mehreren Korpuskeln vorkommen. Strenggenommen müsste er demnach behaupten, dass Größe, Figur und Bewegung-

9 Zu einer gründlicheren Fassung der hier skizzierten Überlegung vgl. Alexander 1985, Kap. 6.

oder-Ruhe die einzigen primären Qualitäten sind. Doch hat er, wie aus den umfangreicheren Auflistungen hervorgeht, offenbar auch solche Eigenschaften als primäre Qualitäten eines Körpers klassifiziert, die intrinsische Eigenschaften der Partikel-Struktur dieses Körpers sind, d. h. sich vollständig auf die primären Eigenschaften der ihn konstituierenden Korpuskeln (und ihrer Lage zueinander) zurückführen lassen. Mithin sind Größe, Figur und Bewegung-oder-Ruhe für ihn nicht die einzigen, wohl aber die grundlegenden primären Qualitäten von Körpern.

Wir können Locke also, wenn wir ihn so lesen, sowohl die folgende Definition von „primäre Qualität“ zuschreiben, als auch eine inhaltliche These:

- (PQ-Def) Eine bestimmbare Eigenschaft E eines Körpers ist eine *primäre Qualität* =_{Def} Entweder (a) E ist eine intrinsische Eigenschaft, die jeder Körper (also auch jedes Korpuskel) hat, oder (b) E ist eine intrinsische Eigenschaft der Partikel-Struktur des Körpers, die sich vollständig auf solche Eigenschaften der Teile des Körpers zurückführen lässt, die Bedingung (a) erfüllen.
- (PQ-These) Größe, Figur und Bewegung-oder-Ruhe sind die grundlegenden primären Qualitäten von Körpern; d. h. sie erfüllen Bedingung (a) der Definition.

Wie passt das oben skizzierte Modell der mechanistischen Erklärung der Ideenentstehung in der Sinneswahrnehmung auf den Fall primärer Qualitäten? Betrachten wir dazu ein Beispiel. Jemand blickt auf einen Flecken an der Wand, der eine bestimmte Figur-Eigenschaft, die primäre Qualität E_p , hat; durch die von der Wand abprallenden Licht-Teilchen wird ein Netzhautmuster erzeugt, das ebenfalls E_p hat; der Stoß, der auf die Netzhaut auftrifft, löst eine Bewegung von Lebensgeistern aus, die im Gehirn ein Muster mit E_p erzeugt; und dieses Aufprall-Muster im Gehirn erzeugt schließlich eine E_p -Perzeption im Geist des Subjekts. Die primäre Qualität wird gleichsam vom Gegenstand bis in das Gehirn weitertransportiert und erzeugt dort eine Perzeption von sich. Das „Muster“, das im Geist perzipiert wird, „existiert wirklich in den Gegenständen selbst“ (II.8.15).¹⁰ Der letzte

10 Bei Figur-Eigenschaften wirkt dieses „Transport“-Modell überzeugender als bei Größe und Bewegung. Darin muss Locke kein prinzipielles Problem gesehen haben; er könnte der Auffassung gewesen sein, dass die Muster im Gehirn auch, in Abhängigkeit vom perzipierten Gegenstand, unterschiedliche Größe haben und dass eine Abfolge solcher Muster, in Abhängigkeit von der Bewegung des perzipierten Gegenstands, unterschiedliche Bewegungen entsprechender Muster-Bestandteile

Erklärungsschritt (vom Gehirn zur Perzeption) übersteigt, wie wir schon wissen, Locke zufolge aus prinzipiellen Gründen unser Verständnis; diese Erklärungslücke besteht also für jeden Erklärungsansatz und darf nicht als Einwand speziell gegen das mechanistische Modell geltend gemacht werden.

Auf diese erste Klasse von Eigenschaften ist das mechanistische Erklärungsmodell für Locke also ohne weiteres anwendbar.

4 Korpuskularistische Probleme mit den sekundären Qualitäten

Die zweite Klasse unserer Sinnes-Ideen umfasst Ideen von sekundären Qualitäten von Körpern. Locke nennt u. a.: Weißsein, Kälte, Härte und Süße. Sie lassen sich im Lichte von II.8.23 zusammenfassend so charakterisieren: sie sind diejenigen Eigenschaften, die wir in der Sinneswahrnehmung mannigfacher Farben, Klänge, unterschiedlichen Geschmacks usw. perzipieren. Er gibt keine Definition, und die gerade genannte Charakterisierung ist nicht dazu angetan, deutlich werden zu lassen, welches das eigentliche Problem ist, das Locke mit ihnen hat – und zwar: Lässt sich im Rahmen der Korpuskular-Hypothese anerkennen, dass sekundäre Qualitäten wahrgenommen werden, ja, dass sie überhaupt etwas bewirken?

Wie könnte eine geeignetere vorläufige Charakterisierung aussehen? Nun, Locke ist offenbar der Auffassung, dass ein Körper keine anderen als primäre und sekundäre Qualitäten hat, die an ihm unmittelbar wahrnehmbar sind. Außerdem ist es nach Locke für sekundäre Qualitäten kennzeichnend, dass sie in der Wahrnehmung einfache Ideen hervorrufen, die nicht anders als durch Sinneswahrnehmung erworben werden können. Als eine erste, vorläufige Erläuterung mag uns demnach dienen: „Die Eigenschaft *E* ist eine sekundäre Qualität eines Körpers“ besagt zumindest: (a) *E* ist keine primäre Qualität, und (b) die Idee von *E* ist eine einfache Idee, die nur durch die Sinneswahrnehmung von Körpern erworben werden kann.

haben kann. Jacovides 1999, 480 weist darauf hin, dass Locke über die Idee der Festigkeit nicht behauptet, sie sei der Festigkeit im Körper selbst ähnlich. Dies passt gut zu der Vermutung, dass ihm ein „Transport“-Modell vorgeschwebt hat: Es ist ja nicht plausibel, dass sich in der Perzeption eines Gegenstands die Eigenschaft der Festigkeit über verschiedene Stationen der Kausalkette erhält.

Das Problem, das der Anhänger der Korpuskular-Hypothese mit den sekundären Qualitäten hat, kommt durch zwei einfache Fragen zum Vorschein:

Frage 1: Sind solche Eigenschaften (wie Süße, Röte usw.) überhaupt Eigenschaften von Körpern?

Frage 2: Ist der Erwerb von Ideen der Süße, Röte, usw. ein Kausalprozess, der sich mechanistisch erklären lässt?

Die erste Frage sollte, so scheint es, mit einem klaren Ja beantwortet werden. Alles andere wäre kontraintuitiv; zumindest unsere *vorthoretische* Auffassung ist ganz eindeutig: Zucker ist süß, Schnee ist weiß, usw. Für einen Korpuskularisten hingegen ist es zumindest keine triviale Sache anzuerkennen, dass solche Eigenschaften überhaupt Eigenschaften von Körpern (also Ansammlungen von Korpuskeln) sind. Dass Korpuskel-Ansammlungen *primäre* Qualitäten haben, ist unproblematisch; und zwar deshalb, weil ihre Bestandteile bis hinunter zu den kleinsten Teilchen solche Qualitäten haben. (Es fällt nicht schwer zu verstehen, wie z. B. eine Ansammlung sehr kleiner Würfel selbst wiederum würfelförmig sein kann.) Aber angesichts dessen, dass kein einzelnes Korpuskel süß ist, ist überhaupt nicht klar, wie dann ein Stück Zucker – das nichts weiter ist als eine Ansammlung nicht-süßer Korpuskeln – süß sein kann. Falls jedoch der Korpuskularist so weit ginge zu behaupten: „Streng genommen ist ein Stück Zucker nicht süß“, so geriete er in weitere Probleme. Denn wenn es nicht süß wäre, wie könnte es überhaupt die Idee der Süße erzeugen? Und wenn es sie auf irgendeinem mysteriösen Weg erzeugte, wäre diese Idee dann nicht unweigerlich eine Fehl-Repräsentation: die Idee von einer Eigenschaft, die der Zucker gar nicht hat? Kurz, ist der Korpuskularist nicht gedrängt, Frage 1 abwegigerweise mit einem Nein zu beantworten und sich damit in weitere Ungereimtheiten zu verstricken?

Nicht weniger schwierig ist es für ihn, die zweite Frage mit einem Ja zu beantworten, selbst wenn ihm das bei der ersten gelänge. Anders als im Falle der primären Qualitäten wirkt das Modell der mechanistischen Erklärung der Ideenentstehung in der Sinneswahrnehmung *prima facie* überhaupt nicht plausibel, wenn wir versuchen, es auf das Zustandekommen von Ideen sekundärer Qualitäten anzuwenden. Eine strikt analoge Erklärung zu der, die wir am Ende des vorigen Abschnitts für das Zustandekommen der Idee einer primären Qualität (einer visuell wahrgenommenen Figureigenschaft) skizziert haben, scheint aussichtslos. Die Schwierigkeit mit solch einem strikt analogen Erklärungsversuch ist eben: Es ist nicht einsichtig, wie eine

sekundäre Qualität (z. B. die Süße) durch so etwas wie Muster-Erhaltung vom Gegenstand bis in das Gehirn „weitertransportiert“ wird – selbst wenn wir unterstellen könnten, dass der Gegenstand sie hat. Dass eine bestimmte Figur-Eigenschaft sich über verschiedene Stationen einer Stoßbewegung erhalten kann, ist einsichtig; bei einer Geschmackseigenschaft mag dies ungereimt wirken. Was könnte hier das Analogon zur *Muster-Erhaltung* sein? – Doch fehlt hier nicht einfach nur ein Analogon. Vielmehr ist die Schwierigkeit, vor der eine mechanistische Erklärung des Erwerbs von Ideen sekundärer Qualitäten steht, von sehr grundsätzlicher Art, wie die folgende Überlegung zeigt.

Eingangs hatten wir die Korpuskular-Hypothese nur recht unbestimmt charakterisiert. Mit Rückgriff auf den Begriff der primären Qualität lässt sich deutlicher formulieren, was sie besagt:

(Korp) Ausschließlich die primären Qualitäten von Körpern spielen in einer mechanistischen Kausalerklärung eine Rolle. Alle Vorgänge in der Körperwelt lassen sich vollständig mit mechanistischen Kausalerklärungen erklären.

Nun soll aber auch gelten: Keine sekundäre Qualität ist eine primäre Qualität. Nach (Korp) spielt demnach keine sekundäre Qualität in einer mechanistischen Kausalerklärung eine Rolle. Doch wie soll sich das Zustandekommen von Ideen sekundärer Qualitäten in der Wahrnehmung mechanistisch erklären lassen können, wenn in einer solchen Erklärung derartige Qualitäten selbst überhaupt keine Rolle spielen dürfen? – Dies ist das kausale Grundproblem für eine Wahrnehmungstheorie, wie Locke sie anstrebt.

Betrachten wir es ein wenig genauer. Wenn wir auf unser im vorigen Abschnitt skizziertes Erklärungsschema zurückblicken, dann sehen wir, dass die primäre Qualität, eine bestimmte Form zu haben, an jeder markanten Stelle der Erklärung eine prominente Rolle dafür spielt, dass das Subjekt schließlich zu einer Perzeption dieser Formeigenschaft gelangt: Der Fleck hat diese Eigenschaft; das Netzhaut-Muster hat diese Eigenschaft; das Muster im Gehirn hat diese Eigenschaft und bewirkt eine Perzeption von ihr. Diese Beschreibung wirkt nicht zuletzt gerade deshalb *erklärend*, weil der Ideenentstehungsprozess so beschrieben wird, dass die Eigenschaft im Körper vorhanden ist und über einige Stationen hinweg per Impuls bis ins Gehirn gleichsam „durchgereicht“ wird. Schematisch lässt sich dies so wiedergeben (wobei „→“ für mechanische und „⇒“ für Körper/Geist-Einwirkung steht und der Index deutlich macht, ob es sich bei der Eigenschaft *E* jeweils um eine primäre oder um eine sekundäre Qualität handelt):

[Prim-Kaus]

Körper-mit- $E_P \rightarrow$ Netzhaut-mit- $E_P \rightarrow$ Gehirn-mit- $E_P \Rightarrow E_P$ -Perzeption

Betrachten wir nun den Fall, in dem jemand ein Stück Zucker zerkaut und nun dessen Süße perzipiert. Wenn eine mechanistische Erklärung des Zustandekommens der Idee einer sekundären Qualität diese Qualität in den materiellen Gliedern der Kausalkette gar nicht erwähnen darf, dann ergibt sich bestenfalls ein Schema wie dieses:

[Sek-Kaus]

Körper-mit- $E_{Px} \rightarrow$ Zunge-mit- $E_{Py} \rightarrow$ Gehirn-mit- $E_{Pz} \Rightarrow E_S$ -Perzeption

Aus dieser Darstellung erklärt sich in keiner Weise, warum am Ende die Idee der *sekundären* Qualität im Geist zustandekommt; warum nicht die Idee der primären Qualität E_{Px} , oder die von E_{Pz} ? Locke hebt dies in IV.3.13 hervor:

wir können in keiner Weise begreifen, wie irgendeine *Größe, Figur* oder *Bewegung* irgendwelcher Partikel in uns überhaupt die Idee irgendeiner *Farbe*, eines *Geschmacks* oder *Klangs*, welcher Art auch immer, hervorrufen kann; es gibt keinen begreifbaren *Zusammenhang* zwischen dem einen und dem andern.

Aus dem kausalen Grundproblem ergibt sich also auch folgendes Rätsel mit der unvermeidlichen Sinnestäuschung: Wie können primäre Qualitäten überhaupt Ideen sekundärer Qualitäten bewirken, ohne dass ein Wahrnehmungsirrtum vorliegt? Denn wenn in dem Kausalprozess, der zur E_S -Perzeption führt, überhaupt keine sekundäre Qualität beteiligt ist, ist diese Perzeption dann nicht ipso facto eine kategoriale Fehl-Perzeption: eine Perzeption, die uns eine Qualität aus der Kategorie *Sekundär* vorgaukelt, wo in Wirklichkeit nur solche aus der Kategorie *Primär* sind?

Der Kern dieser Schwierigkeiten liegt darin, dass folgende fünf Annahmen, die Locke offenbar machen möchte, eine mechanistische Erklärung des Erwerbs von Ideen sekundärer Qualitäten unmöglich zu machen scheinen:

Ontologische Annahme: Es gibt sekundäre Qualitäten von Körpern; sie sind keine primären.

Common-Sense-Annahme: Wir nehmen sekundäre Qualitäten an Körpern wahr.

Wahrnehmungstheoretische Annahme: Um eine Eigenschaft E an einem Körper x wahrzunehmen, muss ein Subjekt S eine durch x hervorgerufene E -Perzeption haben.

Repräsentationstheoretische Annahme: Eine Perzeption von S ist höchstens dann eine durch x hervorgerufene E -Perzeption, wenn die in x vorhandene Eigenschaft E ein Kausalfaktor („die Ursache“) des Zustandekommens dieser Perzeption in S ist.

Kausaltheoretische Annahme: Nur die primären Qualitäten von Körpern sind Kausalfaktoren.

Damit haben wir einen deutlicheren Eindruck von der Problemlage gewonnen, die Locke in seiner Wahrnehmungstheorie beschäftigt. Zum einen haben wir unbestreitbarerweise Ideen von Süße, Röte, Wärme, usw. und perzipieren diese Qualitäten in der Wahrnehmung als Eigenschaften von Gegenständen. Deshalb sollte Frage (1) von jeder Wahrnehmungstheorie mit einem Ja beantwortet werden; es ist aber gar nicht klar, ob und wie dies im Rahmen eines korpuskularistischen Ansatzes gelingen kann. Zum zweiten scheint in einem solchen Rahmen aus prinzipiellen Gründen keine Möglichkeit zu bestehen, für das Zustandekommen solcher Wahrnehmungen eine Beschreibung mit echter Erklärungskraft zu geben. Deshalb muss Frage (2) anscheinend mit einem Nein beantwortet werden. Mithin ist der korpuskularistische Empirismus in Gefahr: Die Entstehung zahlloser einfacher Ideen lässt sich, so scheint es, nicht auf die gewünschte Weise erklären.¹¹

Die philosophische Problemlage, vor die sich Locke im Hinblick auf die sekundären Qualitäten gestellt sieht, umfasst unterschiedliche Teilprobleme. Zum einen gibt es hier *das ontologische Problem*: Gibt es in Wirklichkeit überhaupt sekundäre Qualitäten? Sind sie, wenn es sie gibt, Eigenschaften *in* Gegenständen – oder sind sie nur Eigenschaften *von* Gegenständen (so, wie die Eigenschaft *von* Harvey, mit mir verwechselt zu werden, keine Eigenschaft *in* ihm ist)? Zweitens gibt es *das explanatorische Problem* im Hinblick auf die Ideen-Entstehung: Lässt sich ihr Zustandekommen auf die gewünschte Weise, also mit Rückgriff ausschließlich auf primäre Qualitäten von Körpern, erklären? Zum dritten ist da *das repräsentationale Problem*: Lässt sich diese Erklärung so gestalten, dass die Ideen sekundärer Qualitäten sich nicht als kategoriale Fehl-Repräsentationen herausstellen, d. h. nicht als Ideen, mit deren Perzeption wir Eigenschaften kategorial an-

11 Verschiedene extreme Reaktionen wären darauf möglich. Sind die Ideen sekundärer Qualitäten, entgegen dem Anschein, vielleicht doch nicht einfach, sondern zusammengesetzt aus Ideen primärer Qualitäten; oder: kommen sie vielleicht gar nicht aus der äußeren, sondern aus der inneren Wahrnehmung? Locke erwägt nichts dergleichen.

ders wahrnehmen, als sie wirklich sind? Und viertens gibt es das mit dem repräsentationalen eng zusammenhängende *erkenntnistheoretische Problem*, ob wir durch die Sinneswahrnehmung Wissen über sekundäre Qualitäten von Körpern gewinnen. Locke behandelt diese Fragen nicht getrennt. Hinzu kommt, dass er sich zugleich auch mit einer konkurrierenden Konzeption auseinandersetzt, die er nie deutlich formuliert und die ich hier, mangels einer besseren Bezeichnung, die Alltagsauffassung nennen werde. Zusätzlich gibt es für Locke also noch ein fünftes, *das Adäquatheitsproblem*: Ist es möglich, eine Lösung der vier genannten Probleme zu geben, die sich weitgehend mit unserer vorthoretischen Alltagsauffassung verträgt?

5 Wie sich sekundäre Qualitäten von den primären unterscheiden und was sie sind

Noch wissen wir nicht, was sekundäre Qualitäten eigentlich sind. Wir wollen nun betrachten, welche Unterschiede Locke zwischen ihnen und den primären vermerkt, und dann versuchen, eine Definition zu geben und wichtige inhaltliche Thesen herauszuarbeiten, die den Ausgangspunkt seiner Lösung der genannten Probleme bilden. Locke kontrastiert primäre und sekundäre Qualitäten mit folgenden Thesen:

(2) Sekundäre Qualitäten sind den Ideen, die wir von ihnen haben, *nicht ähnlich*; primäre Qualitäten sind den Ideen ähnlich, die wir von ihnen haben (z. B. II.8.15).

(3) Sekundäre Qualitäten sind in Körpern *dispositionale Eigenschaften*. Genauer gesagt: Sie sind in den äußeren Gegenständen nichts als Vermögen (Dispositionen), in uns Perzeptionen hervorzurufen; primäre Qualitäten sind in ihnen keine (oder: nicht nur) Vermögen, in uns Perzeptionen hervorzurufen (z. B. II.8.10).

(4) Sekundäre Qualitäten sind *relational* (das Gelbsein und andere Qualitäten von Gold sind „nichts anderes als vielerlei Relationen zu anderen Substanzen“, II.23.37); primäre Qualitäten sind intrinsische Eigenschaften von Körpern;

(5) Sekundäre Qualitäten sind keine realen Eigenschaften, sie sind *nicht wirklich* in den Körpern selbst; primäre Qualitäten sind reale Eigenschaften, die wirklich in den Körpern selbst sind (II.8.17).

Betrachten wir diese Thesen im Einzelnen. These (2) klingt unplausibel, insbesondere wenn man unter Ähnlichkeit eine wahrnehmbare Beziehung

wie die zwischen einem Porträt und dem Porträtierten versteht. Wäre dies unter Ähnlichkeit zu verstehen, dann können Eigenschaften von Körpern nur Eigenschaften von Körpern ähnlich sein und Ideen nur Ideen; die eine Art von Ähnlichkeit kann nur durch die Sinne wahrgenommen werden, die andere Art nur durch Reflexion. Dass eine Idee der Eigenschaft eines Körpers ähnlich ist, wäre dann eine kategorial abwegige These. Berkeley hat berühmtermaßen gegen Locke eingewandt, nichts außer einer Idee könne einer Idee ähnlich sein (Berkeley 1710, §§ 8 und 90). Der damit gegen These (2) nahegelegte Vorwurf begrifflicher Inkohärenz träfe zu, wenn die Ähnlichkeit, die Locke meint, eine durch äußere oder innere Wahrnehmung feststellbare wäre. Doch vielleicht meint Locke etwas anderes.

Wir hatten gesehen, dass die mechanistische Erklärung des Zustandekommens von Ideen primärer Qualitäten beinhaltet, dass die betreffende Eigenschaft im Gegenstand vorhanden ist. Es hat, im Lichte dieser Erklärung, einen guten Sinn zu sagen: Die perzipierte Qualität ist dieselbe wie die, die im Gegenstand vorliegt. Und genau das sagt Locke: „Ein Kreis oder Viereck sind dasselbe, ob in der Idee oder in der Existenz; ob im Geist oder im [externen Gegenstand]“ (II.8.18). Die Kreisförmigkeit, die im Gegenstand selbst ist, ist diejenige Eigenschaft, von der die Kreisförmigkeits-Perzeption eine Perzeption ist; von dieser Eigenschaft wird die Perzeption hervorgerufen. (Das heißt natürlich nicht, dass die Perzeption selbst kreisförmig wäre, sondern dass sie die Perzeption *von* Kreisförmigkeit ist – und zwar von genau der Eigenschaft, die im Körper ist und die Perzeption hervorgerufen hat.) Im korpuskularistischen Rahmen taucht hingegen eine sekundäre Qualität wie die der Süße überhaupt nicht in der Kausalkette auf, die zur Entstehung der Idee der Süße führt. Eine solche Eigenschaft gibt es, unter der korpuskularistischen Betrachtungsweise der Welt, in den außergeistigen Gliedern der Kausalkette überhaupt nicht. In diesem Rahmen wäre es von vornherein unmöglich zu sagen: Die Süße, von der die Süße-Perzeption eine Perzeption ist, ist identisch mit derjenigen Eigenschaft im Gegenstand, von der die Perzeption hervorgerufen wird.

Wenn es dieser Unterschied ist, den Locke im Auge hat, dann formuliert er mit seiner Rede von der Ähnlichkeit zwischen primären Qualitäten und unseren Ideen eine kausalrepräsentationalistische Identitätsthese: Die im Geist perzipierte Eigenschaft ist *identisch* mit der im Gegenstand kausal wirksamen Eigenschaft. Und in der Tat scheint mir angesichts dessen, was Locke im achten Kapitel des zweiten Buchs des *Essay* schreibt, folgende Vermutung plausibel: Die Ähnlichkeitsthese

(Ä) Die Idee von *E* ist einer Eigenschaft *ähnlich*, die im Gegenstand ist

ist nichts anderes als seine Formulierung der Identitätsthese

(I) Die Eigenschaft, die in der Idee von *E* perzipiert wird, ist *identisch* mit irgendeiner Eigenschaft, die im Gegenstand ist und die Idee von *E* hervorruft.

Wenn man Locke so versteht¹², dann ist These (2) keine abwegige repräsentationstheoretische, sondern eine durchaus diskutabile ontologische These. Jedenfalls ist es, wenn man (Ä) als dieselbe Aussage wie (I) versteht, nicht ungereimt zu behaupten, Ideen von primären Qualitäten seien diesen Qualitäten selbst (wie sie in äußeren Gegenständen sind) ähnlich; für sekundäre Qualitäten hingegen gelte das nicht. Die Ähnlichkeit bzw. Unähnlichkeit, um die es Locke geht, ist nicht durch äußere oder innere Wahrnehmung feststellbar; es bedarf einer Verstandeseinsicht.

Locke wird oft gerade wegen seiner Rede von Ähnlichkeiten zwischen einer Idee und dem, wovon sie eine Idee ist, vorgeworfen, er habe Ideen als geistige Bildchen konzipiert. Und wenn er sie als geistige Bildchen konzipiert hätte, dann naheliegenderweise auch als geistige Objekte. Unter der hier vorgestellten Interpretation ist der Vorwurf der Bildchen-Konzeption verfehlt und sollte nicht als Stütze der Objekt-Konzeption betrachtet werden.¹³

These (3) enthält zwei Teilbehauptungen: Sekundäre Qualitäten sind in Körpern; und sie sind nichts anderes als gewisse *Kausalvermögen*, d. h. Dispositionen, etwas zu verursachen. Der philosophische Witz der zweiten Teilthese liegt in der Akausalität rein dispositionaler Eigenschaften: sie selbst verursachen nichts. Das mag paradox klingen: *Kausalvermögen* sind etwas *Akausales*. Doch man führt sich leicht vor Augen, dass ein Vermögen eines

12 Doch kann man ihn so verstehen? Dürfte er überhaupt, und sei es auch nur in verbrämter Form, von Eigenschaftsidentität sprechen, wo er doch an die Existenz von Allgemein-Dingen nicht glaubt? (Dominik Perler und ein kluger Züricher Hörer einer Vortragsfassung dieser Arbeit haben mich dies, mit dem Unterton des gelehrten Zweifels, gefragt.) Meine kurze Antwort darauf lautet: Ja, natürlich; Locke hat zwar eine konzeptualistische Auffassung davon, was Eigenschaften sind, aber keinen Zweifel daran, dass es sie gibt. Meine längere Antwort passt in keine Fußnote. – Zu einer meisterlich klaren, knappen und textgetreuen Darstellung der Lockeschen Theorie des Allgemeinen siehe Specht (2006) und insbesondere auch die vorletzte Fußnote dieser Arbeit.

13 Zu interessanten andersartigen Versuchen, Lockes Ähnlichkeitsthese in Bezug auf primäre Qualitäten zu verteidigen, siehe Mackie 1976, 49 ff. und Lowe 1995, 63 ff.

Gegenstands, wie überhaupt jede seiner Dispositionen, eine Eigenschaft logisch anderer Art ist als jede seiner nichtdispositionalen Eigenschaften. Sei E eine Eigenschaft des Gegenstands x , durch die er unter gewissen Umständen in y eine Wirkung W verursacht. Da x die kausal wirksame Eigenschaft E hat, besitzt x , trivialerweise, auch das Vermögen, W zu verursachen. Dieses Vermögen selbst ist jedoch keine Eigenschaft wie E , sondern besteht darin, irgendeine W -verursachende Eigenschaft, wie z. B. E , zu haben. (Reichtum ist nicht etwas wie Geld, sondern besteht darin, *irgendetwas* zu haben, Geld oder auch anderes, mit dem man gegebenenfalls Waren erstehen kann.) Das Kausalvermögen selbst gehört einer anderen – einer höheren – begrifflichen Kategorie an als die kausal wirksame Eigenschaft. Jenes Kausalvermögen ist zwar eine Eigenschaft von x (und nicht nur eine Eigenschaft von Eigenschaften von x), aber sie bewirkt selbst nichts. Sie ist keine W -verursachende Eigenschaft von x , sondern x s Haben-irgendwelcher- W -verursachender-Eigenschaften. Auf diesen einschneidenden begrifflichen Unterschied hebt Locke ab, wenn er sekundäre Qualitäten „*nichts als Vermögen*“ nennt: Sie sind ihrem Wesen nach *dispositionale*, folglich *nichtverursachende* Eigenschaften, die nur von Begriffen einer höheren Ordnung bezeichnet werden – im Gegensatz zu den primären Qualitäten, die *verursachende*, folglich *nichtdispositionale* Eigenschaften von Gegenständen sind.

Verfolgen wir noch einen Schritt weiter, was Locke aus diesem begrifflich einschneidenden Unterschied zu machen bereit ist. Er überlegt offenbar so:¹⁴ Die Eigenschaft, in (Gegenständen wie) y die Wirkung W hervorrufen zu können, ist nur unter Zuhilfenahme des Begriffs „ W bewirken können“ fassbar. Unter denkbaren Gegebenheiten, unter denen Wirkungen wie W grundsätzlich ausgeschlossen sind, kann W nicht bewirkt werden; der Begriff des W -bewirken-Könnens ist dann von vornherein unanwendbar. Kein Gegenstand hat dann, in solchen Gegebenheiten, die Eigenschaft, W bewirken zu können. Betrachten wir nun einen Gegenstand x , der unter den tatsächlichen Gegebenheiten in y W hervorruft. Unter den tatsächlichen Gegebenheiten hat er folglich trivialerweise das Vermögen, in Gegenständen wie y W hervorzurufen. Und das heißt, wie gerade gesehen: x hat irgendeine Eigenschaft, de facto sei es E , die unter den tatsächlichen Gegebenheiten in Gegenständen wie y W hervorbringt. E selbst ist jedoch keine Eigenschaft, die wesentlich dadurch bestimmt

14 Das Folgende stützt sich auf Lockes Bemerkung (II.8.17), unter wahrnehmungslosen Gegebenheiten würden die sekundären Qualitäten eines Gegenstands „verschwinden“ und auf dessen primäre Qualitäten „reduziert“.

ist, dass sie *W* bewirkt. Unter den tatsächlichen Gegebenheiten tut sie das zwar, aber das ist alles; sie bliebe die Eigenschaft, die sie ist, auch wenn sie es nicht täte. Das Vermögen, *W* zu bewirken, wäre dann verschwunden, nicht jedoch die Eigenschaft *E*. (Eine Stoffmenge, *x*, mag unter den tatsächlichen Gegebenheiten zuckerauflösend sein; d. h. *x* hat irgendeine Eigenschaft, dank welcher sich Zucker in *x* auflöst: etwa die Eigenschaft, ein Liter heißen Wassers zu sein. Unter grundsätzlich zuckerlosen Gegebenheiten hätte *x* immer noch die Eigenschaft, ein Liter heißen Wassers zu sein; aber gemäß der Lockeschen Betrachtungsweise hätte *x* unter solchen Gegebenheiten nicht das Vermögen, Zucker aufzulösen. Dieses Vermögen von *x* wäre verschwunden, obwohl *x* seine *de facto* zuckerauflösende Eigenschaft, ein Liter heißen Wassers zu sein, nicht verloren hätte.) Daraus, dass sekundäre Qualitäten *bloße* Dispositionen [*NOTHING BUT powers*, auch: *BARE powers* (II.23.8), meine Großschreibung] sind, ergibt sich ihre Akausalität; und Locke fühlt sich offenbar schon dadurch allein gedrängt, sie als relationale Eigenschaften zu konzipieren.¹⁵

Die erste Teilbehauptung von These (3) scheint nicht dazu zu passen, dass Locke mit These (5) sagt, sekundäre Qualitäten seien nicht wirklich [*not really*], nicht tatsächlich [*not actually*] in Körpern (II.8.17; II.23.10). Das klingt in der Tat wie: Sekundäre Qualitäten sind gar nicht *in* Körpern. Was er meint, ist jedoch dies: Sie sind in Körpern nicht als reale Qualitäten, d. h. als völlig wahrnehmungsunabhängige Eigenschaften, vorhanden. Locke bestreitet in keiner Weise, dass Kausalvermögen *in* Körpern sind (II.8.10; II.31.2); was er bestreitet, ist, dass alle Kausalvermögen *wirklich* (d. h. wahrnehmungsunabhängig) in ihnen sind. Lockes Terminologie mag verwirrend sein, aber die Unterscheidung, um die es ihm offenbar geht, ist einfach: Eine Eigenschaft, die *in* ihm ist, hat ein Körper nicht einfach dadurch, dass sie ihm von außen beigelegt¹⁶ wird; sie ist keine bloße ‚Cambridge-Eigenschaft‘, die ihm zukommen oder fehlen kann, obwohl an ihm selbst alles gleich bleibt. Alle faktisch vorhandenen Kausaldispositionen eines Körpers hängen von seinen intrinsischen Eigenschaften ab und

15 Viele heutige Autoren halten die hier skizzierte Betrachtungsweise für wenig überzeugend. Genau dieser Komplex (Dispositionalität – Eigenschaft höherer Ordnung – Akausalität – Relationalität) ist seit Locke ein zentraler Streitpunkt in der philosophischen Diskussion um sekundäre Qualitäten geblieben.

16 Leider spricht Locke an einer Stelle (II.8.22) auch von „*secondary and imputed qualities*“. Da diese Formulierung offenkundig als Kontrast zu „*primary and real qualities*“ im selben Satz gemeint ist, ist „*imputed*“ hier jedoch offenbar zu verstehen als: nicht-real, d. h. nicht wahrnehmungsunabhängig.

sind deshalb *in* ihm; aber nur diejenigen Kausaldispositionen, die er auch in einer Welt ohne Wahrnehmungssubjekte hätte, sind *wirklich in* ihm. Auch in einer Welt ohne Wahrnehmungssubjekte hätte Feuer das Vermögen, einen Eiswürfel zum Schmelzen zu bringen; diese Kausaldisposition ist wirklich in ihm. In solch einer Welt hätte Feuer jedoch nicht das Vermögen, Wärmeempfindungen hervorzurufen; die Wärme ist zwar (in der wirklichen Welt) in ihm, sie ist aber nicht wirklich in ihm.

Die Alltagsauffassung, gegen die Locke sich wendet, besagt hingegen: Sekundäre Qualitäten sind *wirklich in* Körpern; d. h. sie sind in ihnen nicht einfach nur faktisch vorhandene Kausaldispositionen (erst recht keine solchen, die sie ohne die Existenz wahrnehmender Subjekte gar nicht hätten). Gegen die zweite Teilbehauptung von These (3) könnte ein Vertreter der Alltagsauffassung einwenden, dass eine Eigenschaft wie das Rotsein, wenn wir sie in einem Gegenstand bemerken, uns nicht wie ein Vermögen des Gegenstands erscheint, sondern wie eine nicht-dispositionale Eigenschaft.¹⁷ Zugunsten dieser Auffassung könnte er gegen Locke folgende Überlegung ins Feld führen: Dispositionen kann man überhaupt nicht sinnlich wahrnehmen. Die Zerbrechlichkeit eines Gegenstands z. B. kann man nicht sehen oder fühlen. Man kann zwar auf Grund dessen, was man sieht und fühlt, zu der Überzeugung gelangen, dass er zerbrechlich ist; aber selbst wenn man sieht, wie er zerbricht, sieht man nicht seine Zerbrechlichkeit, sondern etwas, aus dem folgt, dass er zerbrechlich war. Sekundäre Qualitäten wie Röte, Wärme und Süße hingegen kann man sinnlich wahrnehmen: d. h. sehen, fühlen, schmecken usw., ohne dabei einen Verstandesschluss auf eine Disposition im Gegenstand zu ziehen. Diese Überlegung stützt die erste Prämisse des folgenden Schlusses; mit der weiteren Annahme, dass Ideen sekundärer Qualitäten keine kategorialen Fehl-Repräsentationen sind, ergibt sich die Zurückweisung von These (3):

- (A1) Ideen von sekundären Qualitäten repräsentieren uns keine Dispositionen.
- (A2) Ideen von sekundären Qualitäten repräsentieren uns Eigenschaften kategorial korrekt, d. h. so, wie sie in den Gegenständen sind.¹⁸

17 Ein derartiger Einwand lässt sich mit einiger exegetischer Unverfrorenheit aus II.8.25 herauslesen. In der zeitgenössischen Diskussion wird er z. B. von Boghossian/Velleman 1991, Johnston 1992 und McGinn 1996 vertreten.

18 Das heißt: Sie repräsentieren uns dispositionale Eigenschaften als dispositionale, nicht-dispositionale als nicht-dispositionale, usw. für alle einschlägigen Kategorien wahrnehmbarer Eigenschaften.

Also: Sekundäre Eigenschaften sind in den Gegenständen keine Dispositionen.

Wir werden sehen, dass Locke (A2) akzeptiert, (A1) und die Konklusion hingegen ablehnt.

Zu These (4). Dass sekundäre Eigenschaften relational¹⁹ sind, ergibt sich daraus, dass sie wesentlich wahrnehmungsabhängig sind: Es gäbe sie nicht, wenn es keine wahrnehmungsfähigen Subjekte gäbe. Sehr deutlich ist Locke zu diesem Punkt in II.31.2. Wollten wir die Eigenschaft, rot zu sein, in seinem Sinn erläutern, so müssten wir im Explikans auf wahrnehmungsfähige Subjekte und deren Perzeptionen Bezug nehmen, etwa nach folgendem Schema:

„Ein Gegenstand x ist rot“ heißt ziemlich genau dasselbe wie: x befindet sich in einer Welt mit wahrnehmungsfähigen Subjekten, und wenn x unter Standard-Bedingungen visuell wahrgenommen würde, dann rief x im Geist des wahrnehmenden Subjekts eine Rot-Perzeption hervor.

Primäre Qualitäten hingegen sind per definitionem intrinsisch, also nicht relational. Aber die Wahrnehmungsunabhängigkeit primärer Qualitäten ist bei Locke inhaltlich begründet, nicht einfach das Ergebnis einer definitiven Festsetzung. In der Erläuterung primärer Qualitäten, so meint Locke, müsste nicht auf Subjekte und deren Perzeptionen Bezug genommen werden. Denn zum einen können primäre Eigenschaften an sinnlich nicht wahrnehmbaren Körpern vorkommen (ein Korpuskel hat eine bestimmte Form, obwohl es zu klein ist, als dass sie an ihm wahrgenommen werden könnte). Und zum zweiten gilt auch in dem Fall, in dem ein Körper groß genug ist, um mit seinen primären Qualitäten in uns entsprechende Perzeptionen hervorrufen zu können: Die relationale Eigenschaft, in uns Rund-Perzeptionen hervorrufen zu können, ist nicht identisch mit der primären Qualität des Rundseins selbst. „Gegenstand x ist rund“ heißt nicht dasselbe wie „Wenn x unter Standard-Bedingungen visuell oder taktil wahrgenommen würde, rief x eine Rund-Perzeption hervor“. Die Eigenschaft des Rundseins ließe sich z. B. damit erläutern, dass die Teilchen, die die Oberfläche des Körpers bilden, gleichweit von seinem Mittelpunkt entfernt sind. Dass runde Körper *auch* die Disposition haben, in uns Rund-Perzeptionen hervorzurufen, ist eine kontingente Folge ihres Rundseins, kein wesentliches Merkmal die-

19 „Relational“ ist hier stets zu lesen als: in Beziehung zu *anderen* Entitäten stehend. Nicht jede Disposition ist in diesem Sinne relational. Das Vermögen eines Gegenstands, in sich selbst Veränderungen zu bewirken, ist zwar eine dispositionale, aber keine relationale Eigenschaft.

ser Eigenschaft selbst. Locke schreibt sinngemäß (vgl. II.31.2): Stellen wir uns eine reine Körper-Welt vor, in der niemals ein wahrnehmendes Subjekt ist, dann hätten die Körper in solch einer Welt zwar primäre, aber keine sekundären Eigenschaften. Und wir dürfen hinzusetzen: runde Körper hätten dort auch nicht das Vermögen, Rund-Perzeptionen hervorzurufen.

Mit These (5) haben wir uns im Zusammenhang von (3) schon beschäftigt. Ein wichtiger Nachtrag ist allerdings zu machen. So, wie Locke seinen Terminus „reale Qualität“ (in II.8.17 und 23) erläutert, besagt (5), dass sekundäre Eigenschaften nicht in Körpern sind, wenn sie nicht wahrgenommen werden. Das ist angesichts seiner These (3) wenig plausibel: Das *Vermögen*, in uns Rot-Perzeptionen hervorzurufen, hat ein roter Gegenstand ja auch dann, wenn er nicht wahrgenommen wird. Er wird nicht dann rot, wenn wir ihn als rot wahrnehmen; und er verliert seine Disposition, in uns Rot-Perzeptionen hervorzurufen, nicht, sobald wir unsern Blick von ihm abwenden. Was Locke stattdessen meint, ist (im Lichte von II.31.2) wohl dies:

(5*) Sekundäre Qualitäten sind wesentlich wahrnehmbar; d. h. es gehört zu ihrem Wesen, dass Gegenstände sie nur dann haben, wenn es in der Welt auch Subjekte mit dem entsprechenden Wahrnehmungsvermögen gibt.

Man darf vermuten, dass Locke (in II.8.17 und 23) falsch erläutert, was er unter einer realen Eigenschaft verstanden wissen will: nämlich nicht einfach eine Eigenschaft, die ein Gegenstand auch dann hat, wenn sie nicht in ihm wahrgenommen wird, sondern eine Eigenschaft, die er auch dann hat, wenn nichts existiert, das sie in ihm wahrnehmen kann.²⁰

In Lockes Erörterungen zum Thema sekundäre Qualitäten fließen inhaltliche Thesen und begriffliche Bestimmungen ineinander. Es ist nützlich zu versuchen, Begriffliches und Inhaltliches von einander zu trennen. Lockes Thesen (2) und (3) sind inhaltliche Behauptungen, die er im Rahmen der korpuskularistischen Hypothese vertritt. Die in (4) und (5*) ak-

20 Die entgegengesetzte Interpretation findet sich z. B. bei Specht (1989, 79: „Sekundäre Qualitäten [...] erlöschen mit dem Wahrnehmungsakt“) und wird von Stuart 2003 mit interessanten Argumenten verteidigt. Doch wie könnte Locke sekundäre Qualitäten dann überhaupt noch *Vermögen* nennen? Ein ephemeres Phänomen, das mit begrifflicher Notwendigkeit seine Manifestation nicht überdauert, verdiente es nicht einmal, ein degeneriertes Vermögen genannt zu werden. Sollte gerade Locke die begriffliche Pointe – ja, der eigentliche (onto-)logische Witz – entgangen sein, dass ein Vermögen *sich* zwar nur *zeigt*, wenn es ausgeübt wird, aber auch dann *vorhanden* sein kann, wenn es sich nicht zeigt?

zentuierte Wahrnehmungsabhängigkeit hingegen hielt er offenbar für ein a priori einsichtiges Merkmal von sekundären Eigenschaften. Als Definition und zentrale These dürfen wir ihm mithin folgendes zuschreiben:

- (SQ-Def) E ist eine sekundäre Qualität eines Körpers
 =*Def.* (a) die Idee von E ist eine einfache Idee der Sinneswahrnehmung;
 (b) E ist in folgendem Sinn wahrnehmungsabhängig: E ist nur dann in einem Körper vorhanden, wenn dieser Subjekten zugänglich ist, die durch Wahrnehmung des Körpers (unter passenden Bedingungen) E -Perzeptionen haben würden.²¹

- (SQ-These) Eine sekundäre Qualität E_S eines Körpers ist nichts anderes als das Vermögen dieses Körpers, E_S -Perzeptionen hervorzurufen. Farb-, Geschmacks-, Geruchs- und Klangeigenschaften eines Körpers sind typische Beispiele für sekundäre Qualitäten.

6 Lockes Lösung

Lockes Lösung der Probleme mit den sekundären Qualitäten besteht in drei Schritten. Der erste ist in These (3) enthalten und besteht darin, diese Qualitäten mit der Disposition, in uns Ideen von ihnen hervorzurufen, gleichzusetzen. Formulieren wir diesen ersten Schritt noch einmal deutlicher:

- (6) Eine sekundäre Qualität E_S eines Körpers x ist identisch mit dem Vermögen von x , in uns E_S -Perzeptionen hervorzurufen, wenn wir x wahrnehmen.

Die Gleichsetzung von sekundären Qualitäten mit Dispositionen ist, wie bereits erwähnt, für unsere Alltagsauffassung nicht selbstverständlich, ja vielleicht sogar überraschend. (Würden wir jemanden fragen, welche *Dispositionen* für reife Tomaten typisch sind, dann wären wir verblüfft, wenn

21 Die Definiensbedingung (b) hat die erwünschte Konsequenz, dass keine sekundäre Qualität eine primäre ist, denn primäre Qualitäten sind ja intrinsische Eigenschaften von Gegenständen.

er sagte: „Sie sind leicht zerquetschbar, gut verdaulich und *rot*.“) Darauf werde ich im letzten Abschnitt zurückkommen.

Der zweite Schritt besteht darin, dieses Vermögen korpuskularistisch zu erklären:

(7) Das Vermögen, in uns E_S -Perzeptionen hervorzurufen, besitzt x dank seiner Partikel-Struktur; es beruht somit auf den primären Eigenschaften unwahrnehmbar kleiner Teilchen von x . Letzten Endes sind es die primären Eigenschaften dieser Teilchen, die die Perzeption von sekundären Qualitäten verursachen.

An einigen Stellen scheint Locke statt (7) sogar eine stärkere Behauptung, eine theoretische Gleichsetzung, vertreten zu wollen – nämlich die, dass das Vermögen mit gewissen primären Eigenschaften der Partikel-Struktur identisch sei: „Was in der Idee süß, blau oder warm ist, ist ausschließlich die bestimmte Größe, Figur und Bewegung der unwahrnehmbaren Teile in denjenigen Körpern selbst, die wir so [„süß“ usw.] nennen“ (II.8.15; siehe auch II.32.14). Aber diese Gleichsetzung wäre falsch, weil den primären Qualitäten einer Partikel-Struktur die wesentliche Wahrnehmungsabhängigkeit und Akausalität fehlt, die nach Locke für sekundäre Qualitäten kennzeichnend ist. Man darf vermuten, dass Locke zwischen sekundären Eigenschaften eines Gegenstands und gewissen primären Qualitäten seiner Partikel-Struktur eine kausale Abhängigkeitsbeziehung angenommen hat. Er drückt sich wiederholt so aus, dass das Vermögen eines Körpers, Perzeptionen von sekundären Qualitäten hervorzurufen, von den primären Qualitäten seiner Teile *abhänge* (II.8.14, 23, 24) oder aus ihnen *resultiere* (II.8.24). In II.8.17 und II.23.9 bezeichnet er die primären Qualitäten der Teile sogar als die *Ursachen* der sekundären Qualitäten des Körpers. In heute gebräuchlicher Terminologie können wir These (7) demnach so wiedergeben: Das Vermögen, Perzeptionen von sekundären Qualitäten hervorzurufen, superveniert kausal über einer *primären Basis*, d. h. über irgendwelchen primären Qualitäten (einer Teilmenge) der Korpuskeln eines Körpers. Wir wissen zwar nicht, welche primären Qualitäten (welcher Korpuskel-Teilmengen) das im einzelnen sind, aber wir haben guten korpuskularistischen Grund anzunehmen: Wenn ein Gegenstand dieses Kausalvermögen besitzt, dann gilt mit naturgesetzlicher Notwendigkeit, dass jeder wahrnehmungszugängliche Gegenstand mit derselben primären Basis ebenfalls dieses Vermögen besitzt.

Der dritte Schritt besteht in einer „semiotischen“ These, die den Ideen von sekundären Qualitäten einen sehr kargen repräsentationalen Gehalt

zuordnet. Locke wird nicht müde, diese These zu wiederholen (mit aller wünschenswerten Deutlichkeit z. B. in II.32.16)²²:

(8) Die Idee von E_S repräsentiert dem wahrnehmenden Subjekt das Vermögen von x , in ihm eine E_S -Perzeption hervorzurufen; und dies allein ist ihr vollständiger repräsentationaler Gehalt.²³

Wenn wir einen Körper z. B. als rot wahrnehmen, dann erfahren wir durch die dabei involvierte Perzeption also herzlich wenig über die („primäre“) Beschaffenheit des Körpers. Was wir (8) zufolge erfahren, nimmt sich aus wie eine Trivialität: „Der Körper besitzt das Vermögen, in mir eine solche Perzeption hervorzurufen wie die, die ich jetzt habe, während ich ihn wahrnehme“. Es ist wichtig zu sehen, dass These (8) selbst jedoch alles andere als trivial ist. Denn dass der repräsentationale Gehalt von unzähligen Ideen derart arm ist, wie in (8) behauptet, ist eine ungemein starke Behauptung, aus der Locke wichtige erkenntnistheoretische Folgerungen zieht.

Betrachten wir nun, wie es Locke mit Hilfe der Thesen (6)–(8) gelingt, die Probleme zu lösen, die am Ende von Abschnitt 4 genannt wurden.

Zum ontologischen Problem: Es gibt sekundäre Qualitäten wirklich. Sie sind Eigenschaften in Gegenständen. Allerdings sind sie, in Lockes Terminologie, nicht *wirklich in* den Gegenständen, in denen sie sind. Vielmehr sind sie relationale Eigenschaften, die Körper nicht hätten, wenn es keine wahrnehmenden Subjekte gäbe. Zudem sind sie dispositionale, mithin grundsätzlich akasale Eigenschaften, die sich letztlich den primären Eigenschaften der Korpuskeln in den betreffenden Gegenständen verdanken. Die einer sekundären Qualität zugrunde liegende primäre Basis ist nicht sinnlich wahrnehmbar; wir nehmen nur das Vermögen des Gegenstands sinnlich wahr, nicht die primären Qualitäten, auf denen es beruht.

Zum explanatorischen Problem: Ein Körper, der in uns eine Idee der sekundären Qualität E_S erzeugt, tut dies auf die in Abschnitt 4 durch [Sek-Kaus] veranschaulichte Weise. Seine Teilchen wirken auf ein Wahrnehmungsorgan ein, dadurch wird eine Bewegung bis ins Gehirn ausgelöst, von der dort eine E_S -Perzeption hervorgerufen wird. Kausale Wirksamkeit haben dabei nur primäre Qualitäten. Die sekundäre Qualität E_S selbst ist

22 Als eine semantische These über *das Wort* „Blau“ findet sie sich z. B. in II.32.14.

23 Eine These wie (8) lässt sich als bloße Feststellung über das Repraesentat von Ideen lesen („Das Repraesentat von i ist E “), oder aber als eine Feststellung über den repräsentationalen Gehalt von Ideen. Im zweiten Sinn besagt sie: „ i repräsentiert sein Repraesentat als E “. Locke unterscheidet nicht zwischen diesen beiden Lesarten. Nichts spricht dagegen, dass er (8) in beiden Lesarten vertreten hat.

kein Glied der außergeistigen Kausalkette. Zwar ist E_S im wahrgenommenen Körper, aber sie ist eine *bloß* dispositionale, keine kausal wirkende Eigenschaft. Der relevante Kausalfaktor im Gegenstand ist nicht E_S , sondern die primäre Basis von E_S .

Zum repräsentationalen Problem: Ideen sekundärer Qualitäten sind keine kategorialen Fehl-Repräsentationen. Nach (6) gilt:

E_S = das Vermögen, Ideen von E_S hervorzubringen.

Nach (8) gilt:

die Idee von E_S = die Idee des Vermögens, Ideen von E_S hervorzubringen.

Ideen von sekundären Qualitäten repräsentieren also kategorial korrekt: Dispositionen als Dispositionen. Mithin sind auch Ideen von sekundären Qualitäten keine Fehlrepräsentationen. Sie *wären* Fehlrepräsentationen, wenn sie die sie verursachende Eigenschaft im Körper repräsentierten. Aber sie repräsentieren etwas anderes: nämlich das Vermögen, derartige Ideen zu verursachen. Zu Lockes Lösung des repräsentationalen Problems gehört es also, dass die einfachen Ideen der Sinneswahrnehmung auf zwei verschiedene Weisen repräsentieren: Ideen primärer Qualitäten repräsentieren diejenige Eigenschaft im Körper, durch die sie verursacht werden; Ideen sekundärer Qualitäten hingegen repräsentieren keine sie verursachende Eigenschaft, sondern eine Eigenschaft, die der Körper dank dessen hat, dass er die verursachende Eigenschaft hat. In Abschnitt 4 hatten wir fünf Annahmen betrachtet, die zusammengenommen den Kern des Problems ausmachen, das Locke mit sekundären Qualitäten hat. Es ist also die dort formulierte repräsentationstheoretische Annahme, die Locke letztlich nicht akzeptiert. Sie muss zumindest in folgender Weise modifiziert werden:

(9) Eine Perzeption von S ist höchstens dann eine durch x hervorgerufene E -Perzeption, wenn

- (i) entweder die in x vorhandene Eigenschaft E selbst
- (ii) oder die primäre Basis von E in x

ein Kausalfaktor („die Ursache“) des Zustandekommens dieser Perzeption in S ist.

Lockes kausale Theorie dazu, wie einfache Sinnes-Ideen repräsentieren, ist also nicht aus einem Guss. Diese repräsentationstheoretische Uneinheitlichkeit ist allerdings gerade ein Herzstück von Lockes Lösung des Problems mit den sekundären Qualitäten. Ich bezweifle, nebenbei gesagt, dass ihm dies bewusst war. Sonst hätte er ja (wenigstens an einem Punkt) bemerkt,

wie theoretisch heikel und zutiefst erläuterungsbedürftig sein drolliges, dezidiert naiv konfidentes Reden von Ideen ist.²⁴

Zum erkenntnistheoretischen Problem: Ideen von sekundären Qualitäten repräsentieren nicht nur *kategorial* korrekt, sondern sie repräsentieren auch *im Einzelnen* korrekt. Sie repräsentieren nicht nur jede sekundäre Qualität zutreffend als eine Disposition, sondern (unter Standardbedingungen²⁵) auch jede dieser Qualitäten als exakt das, was sie ist. Es gibt keinen Raum für sinnvollen Zweifel daran, dass das, was in mir die Idee von Röte hervorruft, auch das Vermögen hat, in mir diese Idee hervorzurufen, und folglich (falls Standardbedingungen vorliegen) rot ist. Da jede Idee einer sekundären Qualität eine einfache Idee ist, die nur aus der Sinneswahrnehmung gewonnen werden kann, muss sie von etwas außerhalb kommen, und das, wodurch sie hervorgerufen wird (was auch immer es sei), muss etwas sein, das dieses Vermögen hat. Da sie, (8) zufolge, keinen weiteren repräsentationalen Gehalt hat, kann sie (unter Standardbedingungen) keine Fehlrepräsentation sein. Locke formuliert dies manchmal so: Auch die Ideen sekundärer Qualitäten sind *wirkliche Ideen*, d. h. sie haben „eine Konformität mit dem wirklichen Sein“ und „stimmen mit der Wirklichkeit der Dinge überein“ (II.30.2 und II.30.3). Und mehr als das, diese Ideen haben alle wesentlichen erkenntnistheoretischen Tugenden, die eine Idee nur haben kann: Sie sind *klar* (d. h. so, wie die Objekte selbst sie darbieten); jedenfalls sind sie es, wenn die Sinnesorgane intakt und die Wahrnehmung nicht zu flüchtig ist (II.29.2 f.). Sie sind außerdem *wirklich*, im gerade erläuterten Sinn (II.30.2) und *adäquat*, d. h. sie repräsentieren ihre Originale perfekt (II.31.2); und sie sind *wahr*, soweit Ideen überhaupt „wahr“ genannt werden können (II.32.14 ff.). Eine hübsche Pointe der Lockeschen Theorie sollte uns dabei nicht entgehen: Weil die in der Sinneswahrnehmung gewonnene sekundäre Idee von sich aus nichts weiter als das betreffende Vermögen repräsentiert, bedarf es kei-

24 Dafür, dass ihm das entgangen ist, und für all das Schlimme in der Welt, das er dadurch mitangerichtet hat, habe ich Locke wiederholt gescholten – am erbittertsten, unpassenderweise, anlässlich seines 300. Todesjahrs, in Kemmerling 2006. Locke starb 1704.

25 Locke erwähnt die Relativierung auf Standardbedingungen nicht. Der Unterschied zwischen (i) „x ist zum Zeitpunkt t rot“ und (ii) „x sieht zu t rot aus“ war ihm offenbar nicht wichtig. Gelegentlich neigt er dazu, von (ii) auch dann auf (i) zu schließen, wenn keine Standardbedingungen vorliegen. – Darin ist eher eine Lässlichkeit Lockes als ein struktureller Mangel seiner Theorie zu sehen. – Wo ich diese Relativierung ergänze, gehe ich also über den Wortlaut des Lockeschen Texts hinaus.

ner hinzutretenden Verstandesleistung, um zu erkennen, dass der wahrgenommene Gegenstand dieses Vermögen hat. Mit einem Wort, Ideen sekundärer Qualitäten liefern echtes Sinnes-Wissen [*sensitive knowledge*, IV.2.14].

Das philosophische Hauptziel, das Locke mit seiner Wahrnehmungstheorie verfolgt, hat er damit erreicht. Die vorgestellten Lösungen der vier Probleme erlauben es ihm, die beiden ursprünglich schwierigen Fragen

Sind solche Eigenschaften (wie Süße, Röte usw.) überhaupt Eigenschaften von Körpern?

Ist der Erwerb von Ideen der Süße, Röte, usw. ein Kausalprozess, der sich mechanistisch erklären lässt?

mit einem Ja zu beantworten. Es ist im Rahmen der Korpuskular-Hypothese möglich, den Erwerb *aller* einfachen Ideen der Sinneswahrnehmung als einen Vorgang zu betrachten, in dem Dinge „auf den Geist in einer natürlichen Weise einwirken“ (IV.4.4). Locke kann außerdem durch seine semiotische These die Behauptung begründen, dass einfache Ideen das Basismaterial unseres *Wissens* sind.

Aber gerade aus der semiotischen These ergibt sich das Adäquatheitsproblem: Ist es möglich, eine Lösung der vier genannten Probleme zu geben, die sich weitgehend mit unserer vortheoretischen Alltagsauffassung verträgt? Nun, dies ist erst möglich, wenn diese Auffassung von dem Vorurteil befreit worden ist, es handele sich bei den sekundären Qualitäten um eine eigenständige Art von Eigenschaften, die – wie eben alle wahrnehmbaren Eigenschaften – mit Hilfe von ihnen ähnlichen Ideen repräsentiert werden.

À propos. Die geistige Anstrengung, sich aus eigener Kraft von Vorurteilen zu befreien, ist, in meinen Augen, der ewig bezaubernde Geist, den Lockes abschreckend trockene Philosophie bis heute *glaubhaft* atmet. Dieser Geist zeigt sich auf's Schönste auch in seiner ingeniösen Wahrnehmungstheorie, um die es uns hier ging. Dass er selbst – und: selbst er – dem Vorurteil namens *Idee* so maulwurfsblind aufgesessen ist und – wie hätte er dies ahnen können? – so beklagenswert viele andere Kluge damit angesteckt hat, sei ihm bei dieser Gelegenheit ausnahmsweise einmal nicht vorgeworfen. In seinem sei's auch grundsätzlich fragwürdigen Rahmen hat er so Großes geleistet, dass wir, wie mir scheint, bis auf den heutigen Tag

nichts deutlich Gehaltvolleres dazu zu sagen vermögen, wie wir sekundäre Qualitäten wahrnehmen.²⁶

Literatur

Primärtexte

- Berkeley, G., *A Treatise concerning the Principles of Human Knowledge* (1710), hrsg. von J. Dancy, Oxford: Oxford University Press 1998.
- Locke, J., *An Essay Concerning Human Understanding* (1689/1690), hrsg. von P. H. Nidditch, Oxford: Oxford University Press 1975 (die Erstaussgabe des *Essay* gibt auf der Titelseite das Jahr 1690 an; erschienen ist er im Dezember 1689).
- Reid, Th., *Essays on the Intellectual Powers of Man* (1785), zitiert nach: *The Works of Thomas Reid*, hrsg. von W. Hamilton, Bd. I, Edinburgh (u. a.): MacLachlan and Stewart 1863.

Sekundärtexte

- Alexander, P., *Ideas, Qualities and Corpuscles – Locke and Boyle on the External World*, Cambridge: Cambridge University Press 1985.
- Bennett, J., *Learning from Six Philosophers – Descartes, Spinoza, Leibniz, Locke, Berkeley, Hume*, 2 Bde., Oxford: Oxford University Press 2001.
- Boghossian, P. & Velleman, J. D. (1991), „Physicalist Theories of Color“, *Philosophical Review* 100 (1991), 67–106.
- Byrne, A. & Hilbert, D. R. (Hrsg.), *Readings on Colour*, 2 Bde, Cambridge, Mass. & London: MIT Press 1997.
- Chappell, V., „Locke’s Theory of Ideas“, in: *The Cambridge Companion to Locke*, hrsg. von V. Chappell, Cambridge: Cambridge University Press 1994, 26–55.
- Jacovides, M., „Locke’s Resemblance Theses“, *Philosophical Review* 108 (1999), 461–496.
- Johnston, M., „How to Speak of the Colours“, *Philosophical Studies* 68 (1992), 221–263.
- Kemmerling, A., „Vom Unverständlichen zum als selbstverständlich Vorausgesetzten – Lockes unerläuterter Ideenbegriff“, in: *Aufklärung – Interdisziplinäre Jahrbuch zur Erforschung des 18. Jahrhunderts und seiner Wirkungsgeschichte* 18 (2006), 7–20.

26 Dank an R. P. Horstmann, Laura Jehl, Claudia Nissle, Dominik Perler, Eike von Savigny, Jakob Steinbrenner und Julia Zakkou für hilfreiche Hinweise verschiedenster Art zu früheren Fassungen dieser Arbeit.

- Lowe, E. J., *Locke on Human Understanding*, London & New York: Routledge 1995.
- Mackie, J. L., *Problems from Locke*, Oxford: Oxford University Press 1976.
- Maund, B., *Colours – Their Nature and Representation*, Cambridge: Cambridge University Press 1995.
- McGinn, C., „Another Look at Color“, *Journal of Philosophy* 93 (1996), 537–553.
- Specht, R., *John Locke*, München: Beck 1989.
- , „John Lockes Lehre vom Allgemeinen“, in: *Aufklärung – Interdisziplinäres Jahrbuch zur Erforschung des 18. Jahrhunderts und seiner Wirkungsgeschichte* 18 (2006), 69 – 94.
- Stuart, M., „Locke’s Colors“, *Philosophical Review* 112 (2003), 57–96.
- Yolton, J. W., *A Locke Dictionary*, Oxford (u. a.): Blackwell 1993.